



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unser lustiger Tschisinschlu.

sie ihn sehen konnte. Als er ihren Augen entschwunden war, ging sie ins Haus zurück, fiel vor ihrem Kreuzifix auf die Knie nieder und dankte ihrem Heilande unter Tränen für die Gnade, die ihr zuteil geworden war.

Die Frau ist über 80 Jahre alt geworden.

Bis in ihr hohes Alter sprach sie vom 3. August 1809 mit jugendlicher Begeisterung. Sie ging dann rasch zum Hause hinaus und zeigte mit ihrem Stocke nach dem Orte, wo der Wagen stand, wo jetzt eine Steinplatte die Stelle dem Andenken erhält, und sagte ganz erregt: „Hier habe ich dem Heiligen Vater zu trinken gegeben, und hier hat er mich gesegnet.“

Der Segen des Papstes hat ihr viel Glück gebracht, und der liebe Gott hat ihr den Trunk kalten Wassers, das sie dem ermatteten Stellvertreter Christi gereicht hat, tausendfach vergolten.

Ihre Familie ist leiblich und geistig reich gesegnet, sie erfreut sich des Wohlstandes und, was viel höher zu schätzen ist, eines festen, durch keine Lockungen erschütterten Glaubens und kirchlichen Sinnes; ihr Enkel aber diente der Kirche als würdiger Priester und erinnerte sich freudig des Glückes und der hohen Ehre seiner Großmutter.



Unser lustiger Tschifinschlu.

Von Schwester Engelberta.

Es war in den ersten Jahren unserer Missionstätigkeit, als ein neuer Schulknabe kam, etwa 9 bis 10 Jahre alt, und um Aufnahme in die Missionsstation Centocow bat. Er war ein ungemein drolliges Bürschlein, dessen kleine, hagere Gestalt und dessen Benehmen schon zum Lachen reizte; zwei große Augen rollten beständig wie fragend in seinem schwarzbraunen Gesicht; keinen Augenblick konnte er ruhig sein; zum mindesten hielt er einen Fuß oder einen Ellenbogen in die Höhe und schnitt dazu die lächerlichsten Grimassen. Schon sein Name klang drollig; denn als ich ihn fragte, wie er, der neue Studiosus, heiße — es standen natürlich die anderen Buben und Mädchen in allen Altersstufen um ihn herum —, gab er überlaut, mit vorgeneigtem Krauskopf und sehr lebhaften Gesten die Antwort: „Tschifinschlu“, das heißt: „das Haus brennt.“ Erschrocken blickten die kleineren Kinder auf das Strohdach in der Schule und meinten, es brenne wirklich, die anderen, größeren brachen in Lachen aus, und ich selbst wußte nicht, was ich denken sollte, oder ob ich ihn recht verstanden habe. Da schien aber der kleine Wilde fast böse zu werden, schlug mit der Hand an die Brust und schrie mehr als er sprach: „Yebo, Yebo, Tschifinschlu (das

Haus brennt).“ Na, ich glaube, bei dir brennt's auch etwas schnell, dachte ich und nahm den Knaben mit Genehmigung des Paters Superior in die Schule auf.

Als er dann in ein blaugestreiftes Hemd und ein kurzes Höschen gesteckt war und dazu noch ein paar hochrote Hosenträger bekam, sah unser „brennendes Haus“ schon ganz annehmbar aus, und als er dazu mit seiner Schiefertafel und der Fibel, den Griffel hinter das Ohr gesteckt, so gravitatisch einherschritt, reizte das Kerlchen wieder zum Lachen.

Selbst beim Lernen verbeugte und schüttelte er sich, als wollte er sich die Wissenschaft mit Gewalt eintrichtern. Er war nicht ohne Talent und zeigte dabei einen ganz eigenartigen Wissensdrang. Besonders hatte er es auf fremde Sprachen abgesehen; wo er nur ein fremdes Wort oder einen kurzen Satz sich aneignen konnte, tat er es; war es nun lateinisch, deutsch oder englisch, alles war ihm gleich willkommen. Er verstand es aber auch, sein Wissen am rechten Fleck zu gebrauchen.

Erhielt er z. B. vom Pater Missionar einen Auftrag, so blieb er in respektvoller Entfernung stehen, drehte und knete seinen Hut oder was ihm sonst gerade als Kopfbedeckung diente, manchmal war es nur eine Papiermütze, in den nervös arbeitenden Händen, machte eine tiefe Verbeugung nach der andern, rief unzählige Male: „Ja, ja, yebo, yes, Deo gratias!“ als Beweis dafür, daß er alles wohl verstanden habe und zu jedem Dienst bereit sei, und rannte dann davon, als gelte es, einen Brand zu löschen. Das war unser „Tschisinschlu“ — „das Haus brennt“.

Ging ich einmal ein paar Schritte von der Schule weg, so konnte ich sicher sein, daß Tschisinschlu wieder irgend etwas anstellte, bei seiner affenartigen Geschwindigkeit über alle Bänke hinüber ein Rad nach dem andern schlägt, die große Schultafel umwirft, einem kleinen Mädchen schnell einen Maiskolben wegrißt oder durch irgend einen Schabernak die ganze Schule in Schrecken setzt. Aber so fröhlich und mutwillig Tschisinschlu auch meistens war, so gab es doch zuweilen auch recht traurige Stunden für ihn. Da konnte er sich dann in den äußersten Winkel der Schule verkriechen und weinen wie ein kleines Kind. Dies geschah gewöhnlich, wenn er für seine tollen Streiche eine empfindliche Strafe erhalten hatte. Doch selbst seine Traurigkeit reizte seine Mitschüler oft zum Lachen; sie meinten eben, er scherze bloß, und das verdroß ihn dann am allermeisten. Tschisinschlu konnte überhaupt nichts still tun, auch nicht im stillen leiden.

Zuweilen stellte er sich, wenn sein Herz übertoll war, an die große Schultafel, nahm seufzend die Kreide in die Hand und gab nun seinem Schmerz — er lernte nämlich sehr schnell lesen und schreiben — Ausdruck: „Wo u Nkulunkulu wami, o mein Gott! Was ist doch das für eine traurige Welt! Ich armer

Knabe bin wahrlich bloß zum Verdruf geboren. Wäre ich ein Frosch, so hätten wenigstens die Knaben eine Freude an mir, und die Mädchen würden mich fürchten; ich aber würde lustig im Grase hüpfen. So aber bin ich bloß so ein armer Wicht, der alle Menschen ärgert, ein unverbesserlicher Junge, wie alle sagen.“

Nach einer solchen Einleitung ging er dann in der Regel erst auf das eigentliche Thema über. Nicht selten gestand er dabei seine innersten Herzensgeheimnisse; natürlich war alles noch fehlerhaft geschrieben, aber doch schon leserlich.



Schwester Daria mit Waisenkindern in Rhodesia.

So hatte er eines Tages mit Heldenmut eine große giftige Schlange gekötet und das gefährliche Reptil im Grase verborgen. Schon malte er sich in seiner Phantasie aus, wie schön das sein würde, wenn er das Tier heimlich in das Schulzimmer schaffte und gerade vor die Türe hinlegte. Wie würden da am nächsten Morgen die eintretenden Mädchen erschrecken und schreiend davonlaufen! Er selber wollte dann auch den Erschrockenen spielen und mit den übrigen davonrennen.

Dabei kam ihm aber auch wieder der Gedanke: Wie, wenn es doch auskommt, daß du es gewesen? Wird nicht ohnehin der Verdacht gleich wieder auf dich fallen? Nun, Vorsicht ist besser als Nachsicht, denkt sich Tschifinschlu, schleicht sich ins Vestiarium, sucht sich daselbst drei Hosen von gutem, starkem Tuche aus und zieht sie für die verhängnisvolle Stunde an.

Es kam genau so, wie er es sich ausgeklügelt hatte. Die Sache war köstlich! Die Mädchen erschrakten und schrien entsetzlich; er selbst natürlich bekam die übliche Tracht Prügel. Der Bruder, der ihm die Schläge verabreichte, wunderte sich anfänglich wohl über die hohle Resonanz, die es heute gab, allein da Tschifinschlu bei jedem Streiche mordsmäßig schrie und jammerte, gewann er schließlich doch die Überzeugung, er sei dem losen Jungen heute einmal recht ans Leben gekommen. Tschifinschlu stellte die Hörschen eben so heimlich wieder zurück, wie er sie genommen, und niemand wäre auf die arge Tat gekommen. Doch siehe, heute stand es schwarz auf weiß, das heißt weiß auf schwarz mit der Kreide geschrieben, an der großen Schultafel. Staunend lasen die Kinder dieses unerhörte Selbstbekenntnis. Zu seiner Entschuldigung hatte Tschifinschlu beigefügt, er habe das bloß deshalb getan, weil er sich dazumal von der vorgehenden Tracht Prügelei noch nicht genügend erholt hätte.

Einmal war ich längere Zeit krank und Schwester Regina vertrat meine Stelle in der Schule. Da schrieb mir Tschifinschlu folgenden Brief: „Ich wollte den kleinen Mädchen eine recht große Freude machen, und als alle um mich herumstanden, fragte ich sie, ob sie ein Isimangaliso (Wunder) sehen wollten. Als alle sofort mit „ja“ antworteten, nahm ich eine Schachtel aus der Tasche, stellte sie sachte auf den Tisch, öffnete sie dann langsam, — da sprang eine Maus heraus, die ich kurz zuvor lebendig gefangen hatte, ein kleines, unschuldiges Mäuschen.

Nun frage ich Dich, liebe Mutter, war das meine Schuld, daß alle wieder schreiend aufsprangen, zur Tür hinaus liefen und dabei die Lampe umstürzten, so daß der Zylinder zerbrach und das Petroleum über den Tisch herunterrann? Die dummen Mädchen! So erschrocken wegen einer kleinen Maus! Hätten sie sich vernünftig benommen, so wäre nichts passiert. So aber fielen auch noch etliche Bücher herunter, und einige Mädchen zerrissen sich die Schürzen. Das Schlimmste bei der Sache aber war, daß Deine böse Miezi mein armes, kleines Mäuschen gleich unbarmherzig aufgespeist hat. Jammer schade darum! Es war noch so klein und mager; ich hätte es erst sorglich groß gezogen, fett gefüttert und dann erst am Feuer gebraten und verzehrt.

Ach, Mutter, sei mir nicht böse und verzeihe Deinem armen kleinen Jungen! Ich hatte es so gut gemeint, und dann habe ich den Tisch mit Salz und Asche tüchtig gewaschen, so daß von dem häßlichen Ölfleck rein nichts mehr zu sehen ist. Den Mädchen habe ich, obschon ich gar keine Verpflichtung gehabt hätte, die zerrissenen Schürzen geflickt; bei dem Bruder habe ich mir alsdann für die beschädigte Lampe einen neuen Zylinder gebettelt, und zu guter Leht ließ ich mir von der lieben Schwester Regina acht tüchtige Handstreichs geben, so daß nun aller Schaden gutgemacht ist. Deo gratias!“ (Fortsetzung folgt.)